

Kolumne

FÜNF JAHRE IM NEUBÜHL



ROBERTA FISCHLI

roberta.fischli@zueritipp.ch

Ich wurde verlassen, vor ein bisschen mehr als fünf Jahren, er war älter als ich und konnte nicht damit umgehen, dass wir ins Neubühl gezogen waren. Jeden Abend kam er nach Hause, unzufrieden, seines Königsstatus beraubt. Aber für mich gab es keinen Weg zurück. Als er das begriffen hatte, war er weg. Anfangs war es schwer, ich konnte nicht aufhören, nach seinen grünen Augen und den schwarzen Haaren zu suchen, weil ich sie überall sah. Ich flüchtete in die Arbeit und in die Ferien, aber auch da sah ich ihn in jedem Seitengässchen. Manchmal wütend, manchmal ängstlich, ich wurde ihn nicht los.

Kürzlich rief mich eine ehemalige Nachbarin an und sagte, sie hätte ihn vor meiner Tür rumstreifen sehen. Die Hoffnung kam mit Paukenschlag zurück, er auch. Mitten auf der Strasse, die schwarzen Haare verfilzt und grau meliert, die grünen Augen herausfordernd wie immer, er ist einer, der nie wegschaut. Geduldig wartete er, bis ich die Worte gefunden hatte, um meine Dankbarkeit auszudrücken. Dann gingen wir nach Hause und assen. Ich beschloss, ihn nicht mehr gehen zu lassen, aber er führte sich auf wie ein Löwe im Käfig. Das ist nicht überraschend, wir lassen uns beide nicht gerne einsperren. Am dritten Tag liess ich ihn ziehen und dachte, das sei es gewesen. Wenig später stand er mit einem grossen Geschenk vor der Tür.

Seither sind wir wieder zusammen, und wir werden es bleiben, er sieht wieder aus wie die Eleganz in gezeichneter Form, es hat wohl fünf Jahre gedauert, um die Schrebergärten zu seiner Spielwiese zu machen. Ich nenne ihn Baby, er hört darauf, es ist fast ein bisschen peinlich. Wenn er friedlich in der Sonne schläft, vergesse ich manchmal, wie gefährlich er sein kann.

Zum Glück zeigt er dann seine Krallen, und die erinnern mich daran, dass er noch immer ein wildes Tier ist – und keine Hauskatze.



DIE ZÜRI-MACHER

URS FLÜCK

STEPHANIE REBONATI (TEXT) UND CEDRIC CHRISTOPHER MERKLI (BILD)

Warum braucht man bei einem Wettrennen einen Spezialisten für den Startschuss?

Der Coup liegt im Erkennen von Startfehlern. Um diese kleinen Bewegungen der Athleten zu sehen, steht das dreiköpfige Starter-Team auf exakten Positionen. Dieses winkelgenaue Beobachten muss man trainieren.

Was passiert in der Phase vor dem Knall?

Für «Weltklasse Zürich» haben wir einen Sekundenzeitplan, der drei Minuten und dreissig Sekunden vor dem Startschuss beginnt. Innert den ersten zwei Minuten kommt die TV-Kamera, um die Sprinter vorzustellen, danach fällt der Neunzig-Sekunden-Pfiff. Jetzt müssen die Athleten vor den Startblöcken stehen. Sobald alle ruhig sind, beginne ich mit dem Start.

Ist immer der Athlet schuld bei einem Fehlstart?

Es gibt auch technische Fehler, wenn beispielsweise bei der Startschusspistole etwas klick macht

und ein Sprinter darum losgeht. Lautes Publikum ist auch irritierend, was bei «Weltklasse Zürich» aber eigentlich nie vorkommt.

Warum?

Keine Ahnung, ehrlich. Die Zürcher sind einfach mucksmäuschenstill.

Wie sehr ist die Anspannung der Athleten vor dem Startschuss zu spüren?

Zwischen uns sind sieben Meter. Aber auch so nehme ich deren Konzentration extrem wahr.

Timing scheint bei Ihrer Aufgabe wichtig zu sein.

Wie siehts in Ihrem sonstigen Leben aus?

Ich bin ein pünktlicher Mensch, geschäftlich viel unterwegs. Ich muss meine Zeit optimal einplanen, damit ich meine Familie so oft wie möglich sehe.

CHEFKAMPFRICHTER Urs Flück (44) ist seit 2003 Chefkampfrichter des Starter-Teams des Leichtathletikclubs Zürich. Er feuert bei «Weltklasse Zürich» im Letzgrund jeweils die Startschüsse ab. Hauptberuflich ist Urs Flück Berater für Banking-Software.